Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zl, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. — Vierteljährlich: 3,00 zl, — Monatlich: 1,20 zl.
Einzelfolge 30 Groschen

Vierzehntägig die Beilage: „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen."
Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów, (Lemberg), Zielona 11.

Anzeigenpreise:
Gewöhnl. Anzeigen jede mm Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr im Textteil 90 mm breit 60 gr. Erste Seite 1000 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanz. 12 gr. Arbeitssuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bei Wiederhol. Rabatt.

Folge 39 — Lemberg, am 28. Scheiding (September) 1930 — 9. (23) Jahr

Die Reichstagswahlen in Deutschland

Vormarsch des Radikalismus; 107 Nationalsozialisten, 76 Kommunisten im deutschen Reichstag.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß wir in einer Krisis der Demokratie leben. Die aus den Wahlen hervorgegangenen Volksvertretungen sind oft nicht imstande, die Staatsaufgaben zu lösen. In den Parlamenten findet sich keine arbeitsfähige Mehrheit zusammen. Während wichtige Staatsfragen ihrer Lösung harren, streiten sich die Abgeordneten um kleinliche Dinge herum. Dabei gewinnt der Außenstehende vielfach den Eindruck, daß die Abgeordneten in erster Linie an ihren eigenen materiellen Vorteil und dann erst an den Staat denken. Wir haben in den letzten Wochen Gelegenheit gehabt zu erfahren, was Marschall Pilsudski über die Abgeordneten des polnischen Sejms denkt. Sie wollen erstens Geld, zweitens Geld und drittens Geld. Im letzten deutschen Reichstag fand der deutsche Reichsfinanzminister Dr. Dietrich bittere Worte und sprach von den Abgeordneten als von einem Interessenhaufen. Aehnlich steht es in anderen europäischen Staaten. Fast überall haben die Parlamente versagt, wie die Abgeordneten zum großen Teile ihren persönlichen Interessen nachgingen und den Staat vor die Hunde gehen ließen. Dadurch verschwand das Vertrauen der Völker zu den Parlamenten und die Zeit wurde reif für Diktatoren, für Männer der starken Hand. In Deutschland hat sich die Demokratie verhältnismäßig noch gut gehalten. Die Krisis kam mit dem Young-Plan. Dieser Plan regelt die deutschen Kriegsschulden in einer Weise, daß Deutschland auf Jahrzehnte hinaus jedes Jahr rund zwei Milliarden Goldmark (zweitausend Millionen!) an die Siegerstaaten zu zahlen hat. Die Mehrheit des deutschen Reichstags nahm diesen Plan an, der die Räumung des Rheinlandes mit sich brachte. Dann aber entstand die große Frage, das Bezahlen dieser Goldmilliarden. Um diese riesigen Summen, die sich der Durchschnittsbürger kaum noch vorstellen kann, aufzubringen, müßten dem deutschen Volke neue Steuern aufgebürdet werden, obwohl der Steuerdruck schon ohnehin drückend ist. Hier versagte der deutsche Reichstag; es entstand die Frage, welche Volksschichten die neuen Steuern bezahlen sollten: Ob die Arbeiter und Angestellten von ihren Löhnen oder die Industriellen und Großagrarier von ihren Gewinnen. Eine Mehrheit kam nicht zustande; die Regierung übernahm Abgeordneter Dr. Brüning, der sich des Vertrauens des Reichspräsidenten, Generalfeldmarschall v. Hindenburg, erfreute. Als der Reichstag sich über die neuen Steuern nicht einigen konnte, führte Reichspräsident Hindenburg die Steuern im Wege der Notverordnung ein. Der Reichstag hob die Notverordnungen auf und wurde daraufhin durch einen Erlaß des Reichspräsidenten aufgelöst. Kurz nach der Auflösung des Reichstages erließ Hindenburg neuerdings die Notverordnungen mit Gesetzeskraft.

Der Wahlkampf war in Deutschland hitzig, wie vielleicht noch nie. Die Führung im Wahlkampf konnten die Nationalsozialisten und die Kommunisten an sich reißen. Diese beiden Parteien sind geschworene Feinde des Versailler Vertrages und des Young-Planes. Sie hatten im Reichstag gegen den Young-Plan gestimmt. Die gemäßigten Parteien der Mitte hatten einen schweren Stand. Sie hatten im Reichstag den Young-Plan angenommen, weil sie glaubten, daß dieser Plan doch besser war als der bisherige Zahlungsplan. Woher aber die Gelder nehmen um zu bezahlen. Das konnten sie ihren Wählern nicht sagen. Nationalsozialisten und Kommunisten sind Feinde des Parlamentes. Sie sind Anhänger der Diktatur, der Herrschaft einer starken Hand über die Volksmassen. Die Nationalsozialisten stehen unter der Führung Adolf Hitlers, eines verhältnismäßig jungen Mannes. Hitler ist einfacher Arbeiter gewesen und begann im Jahre 1920 in München eine nationale Arbeiterpartei zu organisieren. Sie erhielt den Namen Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei. Sie zählte zunächst nur wenige Anhänger, wuchs aber rasch. Die Nationalsozialisten sind national bis auf die Knochen, sie sind geschworene Antisemiten. Die wirtschaftlichen Forderungen der Nationalsozialisten ähneln denen der Sozialisten. Während die Sozialisten aber die Völkerversöhnung und Abrüstung predigen, sind die Nationalsozialisten Anhänger des Militarismus, nichts wissen und glauben nicht an die Versöhnung der Völker. Ganz anders geartet und doch in vielem ähnlich sind ihnen die Kommunisten. Auch sie vertreten radikale wirtschaftliche Forderungen, wollen aber nichts vom Antisemitismus und von der nationalen Idee wissen.

Die Wahlen brachten auch einen vollen Sieg der beiden radikalen Flügel. Der neue Reichstag in Berlin zeigt folgendes Bild:

Sozialdemokraten	143	Abgeordnete
Deutschnationale	41	"
Zentrum	69	"
Kommunisten	76	"
Deutsche Volkspartei	26	"
Staatspartei	22	"
Wirtschaftspartei	23	"
Bayrische Volkspartei	18	"
Nationalsozialisten	107	"
Landvolk	18	"
Landbund	3	"
Deutsche Bauernpartei	6	"
Deutsch-Hannoversche Partei	5	"
Konservative Volkspartei	2	"
Christlich. sozial. Volksdienst	14	"

Die gegnwärtige deutsche Reichsregierung mit dem Reichskanzler Dr. Brüning hat im neuen Reichstag keine Mehrheit. Trotzdem will Dr. Brüning nicht zurücktreten. Wie er aber gegen den Reichstag regieren will, ist noch nicht klar. Der Führer der Nationalsozialisten, Adolf Hitler, hat nach der Wahl gefordert, daß die wichtigsten Ministerien, wie das Reichswehrministerium und das Innenministerium den Nationalsozialisten übergeben werden müßten. Im Ausland hat der ungeheure Wahlsieg der Nationalsozialisten, die von 12 Abgeordneten im letzten Reichstag auf 107 Abgeordneten heraufschnellten, wie eine Bombe eingeschlagen. Einen solchen Aufstieg in so kurzer Zeit hat noch keine Partei in Deutschland erlebt. Die Franzosen sehen in den Nationalsozialisten eine Gefahr für den Frieden. Die polnische Presse hebt hervor, daß Hitler und seine Partei unbedingt polenfeindlich seien.

Wie sich die Dinge weiter in Deutschland entwickeln werden, ist unklar. Die Augen Deutschlands und auch der übrigen Welt sind auf den greisen Reichspräsidenten Hindenburg gerichtet. Seine Autorität in Deutschland ist so groß, daß auch die National-

sozialisten sich derselben unterordnen müssen. Eine bewaffnete Erhebung der militärisch organisierten Nationalsozialisten scheint daher nicht bevorzustehen. Dagegen ist es nicht ausgeschlossen, daß Nationalsozialisten als Minister berufen werden und auf diese Weise legal zur Macht gelangen.

Der politische Radikalismus hat in Deutschland die Wahlen gewonnen. Ob die Nationalsozialisten imstande sind, Deutschland zu beherrschen und das Land einer besseren Zukunft zuzuführen, wird die Zukunft zeigen. Das Ergebnis der reichsdeutschen Wahlen wird die polnischen Wahlen zweifellos stark beeinflussen. Die nationalistischen polnischen Parteien werden die deutschen Wahlen als Agitationsmittel ausnutzen. B—.

Was die Woche Neues brachte

Haussuchungen bei der Opposition. — Weitere Verhaftungen politischer Führer. — 6 Monate Gefängnis wegen Beleidigung Pilsudskis. — Wechsel in der Leitung der deutschen Reichswehr. Keine Putschgefahr in Deutschland.

Lemberg, den 21. September.

Im weiteren Verlauf des planmäßigen Vorgehens gegen die Opposition sind die in Lodz vor einigen Tagen begonnenen Entwaffnungen der sozialistischen Kampforganisationen im ganzen Lande mit Energie fortgesetzt worden. In Krakau standen Haussuchungen bei zahlreichen Mitgliedern sozialistischer Organisationen statt. Aehnliche Haussuchungen fanden im Dombrowaer Bezirk statt.

Außerdem meldete das „ABC", daß bei dem vor einigen Wochen verprügelten Bauernführer Dombski in Warschau und bei dessen Vertreter, dem früheren Abgeordneten Wrona, gleichfalls sehr sorgfältige Haussuchungen stattgefunden haben. Ferner fanden noch Haussuchungen bei einer Reihe von Mitgliedern der Bauernpartei „Stronnictwo Chlopskie" statt. Das „ABC" nimmt an, daß im Anschluß an diese Nachforschungen offenbar neue Verhaftungen zu erwarten seien.

* * *

In Chelm wurde der frühere ukrainische Abgeordnete Wasyczuk verhaftet und ins dortige Gefängnis untergebracht. Bis jetzt sind bereits acht ukrainische Abgeordnete verhaftet worden. Gleichzeitig verlautet aus Brest-Litowsk, daß dort einige Angehörige, die zu den gefangenen Abgeordneten des Centrolew zugelassen werden wollten, von dem Festungskommandanten zurückgewiesen wurden. Er erklärte, daß nur der Kriegsminister berechtigt sei, die Erlaubnis zu erteilen. Im Gefängnis von Tarnow beging der 17jährige Gefangene Iwaniec Selbstmord. Iwaniec wurde während der Kundgebung des Zentrolew in Tarnow verhaftet. Gleichzeitig wird aus Tarnow gemeldet, daß dort ein führendes Mitglied der Polnischen Sozialistischen Partei verhaftet worden sei.

Die am Sonntag auf der Protestversammlung des Centrolew in Lublin verhafteten Abgeordneten wurde am Mittwoch vom Lubliner Kreisgericht wegen Beleidigung des Marschall Pilsudski zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Es wurde ihr von allen Dingen zur Last gelegt, daß sie Pilsudski einen Wahnsinnigen genannt hat, dessen Recht nichts anderes als Diebstahl, Mord und Brandstiftung und dessen Regierung die Regierung eines Wahnsinnigen sei. Die Verteidigung hat gegen das Urteil Berufung eingelegt. In politischen Kreisen hat sowohl das rasche Prozeßverfahren als auch die Strenge des Urteils größtes Aufsehen erregt.

Gleichzeitig verlautet, daß der in Tarnow verhaftete Abgeordnete des Centrolew, Pawlak, aus dem Gefängnis entlassen worden sei.

* * *

Ein Erlaß des Reichspräsidenten bestimmt den Generalmajor Freiherrn von Hammerstein-Equord zum Nachfolger des auf seinen Entschluß zum 30. November aus dem aktiven Dienst ausscheidenden Generaloberst Heye. General von Hammerstein wird mit dem 1. Oktober unter gleichzeitiger Enthebung von der Stellung als Chef des Truppenamts zur besonderen Verfügung des Chefs der Heeresleitung gestellt.

* * *

Der deutsche Reichskanzler gewährte dem Vertreter der „United Preß" am Sonnabend eine Unterredung. Auf die Frage: „Wie beurteilen Sie, Herr Reichskanzler, die im Ausland verbreiteten Gerüchte über Putsch-Versuche?", erklärte der Reichskanzler:

„Ich entnehme aus Ihrer Frage, daß Sie auf amerikanische Pressestimmen anspielen, welche von einer von radikaler Seite drohenden Gefahr sprechen.

Die beste Antwort auf diese Frage ist ein Hinweis auf die Ihnen ja bekannte tatsächliche Lage in Deutschland. Ich bin überzeugt, daß Sie schon von sich aus Ihren Lesern melden werden, daß sich keine Putschgefahr, auch nicht in einem einzelnen Bezirk in Deutschland gezeigt hat. Die Reichsregierung hat deshalb auch unbekümmert um solche Gerüchte und um den Ausgang der Wahlen ihre ganze Kraft auf die sachlichen Aufgaben richten können, die darin bestehen, die während des Sommers in Angriff genommenen und verschiedentlich auch zum Abschluß gebrachten Arbeiten fortzusetzen und auszubauen. Sie ist des einmütigen Willens, auf diesem Wege fortzufahren, da sie davon überzeugt sein kann, daß sie bei dieser ihrer Aufgabe die Unterstützung aller derer finden wird, die die beste Garantie für eine Aufwärtsentwicklung in eben dieser sachlichen Arbeit sehen. Das ist trotz des Ausgangs der Wahlen die Mehrheit des deutschen Volkes. Ebenso wie diese überwiegende Mehrheit in dem schweren Kampf seit dem Zusammenbruch immer den festen Willen zu Ruhe und Ordnung gezeigt hat, ebenso sicher bin ich, daß dieser gesunde Sinn des deutschen Volkes sich auch in der Zukunft durchsetzen wird.

Das deutsche Volk war von jeher ein Volk der Arbeit und hat sich selbst in schwersten Zeiten durch eigene Kraft und nüchterne Einschätzung des Möglichen vorwärts geholfen; dieser gesunde Sinn des deutschen Volkes ist die beste Garantie für die rascheste Verwirklichung der Aufbauarbeit, welche der Reichsregierung obliegt. Lokale Störungen sind hier und da auch in früheren Jahren vorgekommen. Die staatlichen Machtmittel der Landespolizeibehörden reichen vollkommen aus, um solche Unruhen schon im Keim zu ersticken."

Reichsinnenminister Dr. Wirth gewährte dem Berliner Vertreter des „International News Service" ein Interview, in dem er u. a. folgendes ausführte:

„Nach sorgfältiger und kritischer Prüfung der politischen Lage in Deutschland, wie sie mir amtsmäßig zukommt, kann von einer Putschgefahr nicht gesprochen werden. Die kleine Wehrmacht ist absolut fest in der Hand des Herrn Reichspräsidenten. Versuche, in der Reichswehr sogenannte nationalsozialistische Zellen zu bilden, sind absolut fehlgeschlagen. Ein Prozeß wird in den nächsten Tagen vor dem Reichsgericht in Leipzig entschieden werden. Ueber die Polizei kann — abgesehen von dem Falle in Thüringen, wo wir durch Sperrung der Polizeigelder eingegriffen haben — ebenfalls gesagt werden, daß sie ein zuverlässiges Instrument in den Händen der Länder darstellt. Jeder Versuch, mit Gewalt irgendwie gegen die Autorität des Staates anzugehen, würde — und das ist die feste Ueberzeugung der gesamten Reichsregierung — schon im Keime erstickt werden. Zu Besorgnissen über revolutionäre Umtriebe von rechts oder links ist keine Veranlassung gegeben. Selbstverständlich erfordert die explosionsartig zu Tage getretene Radikalisierung der deutschen Wähler nicht nur größte Aufmerksamkeit von seiten aller nicht revolutionären Parteien, sondern man muß sich auch aufrichtig und ehrlich Rechenschaft darüber geben, ob es fernerhin angebracht ist, Deutschland und seine Jugend, die zum größten Teil ohne Hoffnung lebt, unter unerhörten Bedingungen dahinsiechen zu lassen."

Neuorganisation der Starosteien

Der Minister für innere Angelegenheiten veröffentlichte im Einverständnis mit den anderen Ressortministern eine Verfügung über die innere Organisation und den Verwaltungsbetrieb der Starosteien. Diese Verfügung regelt die Tätigkeitsverteilung innerhalb der Starosteien, indem sie bestimmt, daß die Organisation der Starostei bei jeder Angelegenheit, die zur Erledigung vorliegt, ebenso die rechtliche Verwaltungsseite wie auch die fachkundige Seite eingehend berücksichtigen müsse. Die Referate verteilt der Wojewode, wobei er die örtlichen Verhältnisse zu berücksichtigen hat. Bei dieser Verteilung sind jedesmal folgende Referate zu sondern: Allgemeines, Organisation, Sicherheit, Militär, Strafverwaltung, engere Verwaltung, Wohlfahrt, Invalidenangelegenheiten und Fachreferate. Alle Referenten der Starostei handeln nach genauer gegenseitiger Uebereinkunft, Angelegenheiten mit vorwiegendem Fachcharakter erledigen die Fachreferenten. Sachen, die in das Bereich der Tätigkeit des Starosten gehören, müssen entweder durch ihn, oder wenn nicht, auf dem Umgehungswege erledigt werden. Der Wojewode bestimmt, die örtlichen Bedingun-

gen in Betracht ziehend, welche Kategorie von Angelegenheiten auf dem Umgehungswege und welche ausschließlich vom Starosten erledigt werden können. Vertrauenssachen in der Starostei sind solche, die von seiten aller Beamten vor wie nach der Erledigung in strengem Dienstgeheimnis bewahrt werden müssen, wobei die Annahme und Erledigung der geheimen Angelegenheiten und die Aufbewahrung der entsprechenden Akten dem Starosten bezw. seinem Vertreter obliegt.

Die Expositur der Starostei ist ein Organ des Starosten, vermittels dessen er gewisse Angelegenheiten auf bestimmten Gebieten des Kreises erledigt. Den Leiter der Expositur bestimmt der Wojewode. Der Expositur können folgende Angelegenheiten nicht überwiesen werden: Sachen, die aus dem Ressort des Starosten in seiner Eigenschaft als Referent der Regierung hervorgehen, und die ein kollegiales Zusammenarbeiten des Kreisausschusses und anderer Kollegien verlangen, Bestimmungen allgemeinen Charakters, Mobilisations- und Militärangelegenheiten.

Der Starost ist der Vorgesetzte des Personals und hat die allgemeine Leitung über den ihm anvertrauten Kreis, übereinstimmend mit den Rechtsvorschriften, dem öffentlichen Interesse und mit den politischen und sachlichen Direktiven des Wojewoden. Der Starost ist verantwortlich für die allgemeine Aufsicht über die gehörige Pflichterfüllung der angestellten Beamten, für die Unterordnung der Tätigkeit der Starostei, für die Uebereinstimmung der Verordnungen mit den Gesetzen usw. Zwecks Erfüllung dieser Aufgaben erteilt er den Referenten Informationen, sieht die eingehenden Akten durch, hält mit den Referenten Sitzungen ab usw. Angelegenheiten, die sich aus der Vollmacht und den Pflichten des Starosten als Repräsentant der Regierung ergeben, unterliegen ausschließlich der Entscheidung und Genehmigung des Starosten.

Die Verfügung zählt ferner Angelegenheiten auf, die in der Regel immer vom Starosten erledigt werden müssen. Dazu gehören: Innere Anordnungen, Verfügungspläne, politische Angelegenheiten, Gesandten-Interpellationen, Presseaufsicht, Entscheidung in Personalangelegenheiten u. a. m.

Den ständigen Vertreter des Starosten bestimmt der Wojewode und zwar aus der Beamtenschaft, die die Posten der ersten Kategorie in der Abteilung der inneren Verwaltung einnimmt. Ferner enthält die Verfügung die genaue Festlegung der Tätigkeits- und Verantwortlichkeitsgrenzen für den Starosten, die Referenten und den Leiter des Büros.

Aus Stadt und Land

Aufruf an alle Volksgenossen zur Erlegung der Beisteuer für die Gedenkfeier 1931

Im nächsten Jahre werden 150 Jahre seit der Zeit verflossen sein, da der damalige Kaiser Josef II. von Oesterreich im Jahre 1871 das Ansiedlungspatent erließ. Die 150. Wiederkehr dieses Jahrestages soll von uns in schlichter Weise gefeiert werden.

Im Volksblatt vom 20. Juli 1930 erschien an leitender Stelle ein Aufruf für die Erlegung einer allgemeinen Volkssteuer für die im Jahre 1931 geplante Gedenkfeier des 150. Jubiläums der Einwanderung unserer Ahnen in unsere jetzige Heimat. Wie aus diesem Aufruf zu ersehen war, soll jeder Deutsche 50 Groschen spenden. Ueberzahlungen werden vom Festausschuß dankend entgegengenommen.

Wir bitten wohlhabende Volksgenossen Ueberzahlungen zu leisten, um die Aermsten unter uns zu entlasten. Weiter bitten wir die Spenden so bald als möglich, am besten sofort, mit dem Erlagschein einzuzahlen.

Wir wollen uns im nächsten Jahre zu einer würdigen Gedenkfeier des 150. Jahrestages des Beginnens der Einwanderung unserer Ahnen versammeln. Die Vorbereitung einer Feier, die Herausgabe einer Festzeitschrift, erfordert beträchtliche Geldmittel. Wenn diese nicht vorher da sind, kann das Fest überhaupt nicht vorbereitet werden. Im Oktober dieses Jahres soll entschieden werden, ob das Fest überhaupt stattfinden kann oder nicht. Bis dahin müssen also die Spenden eingelaufen sein. Wir bitten daher alle Volksgenossen, die Spenden möglichst rasch einzuzahlen. Wir machen noch aufmerksam, daß die Erlagscheine, mit denen eine Spende eingezahlt wird, den Ausdruck 1931 tragen müssen. Die Erlagscheine, die der heutigen Folge beiliegen, tragen diesen Ausdruck. Wer eine Spende einzahlt, möge sich immer erst vergewissern, ob der Erlagschein auch den Ausdruck 1931 trägt. Wird ein Erlagschein ohne diesem Ausdruck zur Zahlung einer Spende verwendet, so wird das Geld in der Genossenschaftsbank in Lemberg anderweitig verbucht, weil man doch dann nicht wissen konnte, daß der Einzahler eine Spende überweisen wollte. Wir bitten daher nochmals auch auf diese Aeußerlichkeiten zu achten, um Irrtümer und Aergernisse zu vermeiden. Jeder Deutsche betrachte es als eine Ehrenpflicht gegen seine Ahnen, die Spenden so schnell wie möglich einzuzahlen.

Der Ausschuß für die Vorbereitungen der Gedenkfeier 1931.

Lemberg. (Schwäbische Kerb.) Der Deutsche Geselligkeitsverein „Frohsinn" veranstaltet am 11. Oktober d. J. im Schießhaussaal, ul. Kurkowa, einen geselligen Abend mit Tanz. Es soll dies ein recht gemütliches Fest werden. Für diesen Abend verpflichtet weder schwarzer Anzug noch Balltoilette; auch im Straßenanzug kann man kommen. Es werden vorwiegend alte Tänze gespielt und getanzt werden. Alle Volksgenossen aus Lemberg und Umgebung werden schon jetzt auf diesen Abend aufmerksam gemacht, der den Namen „schwäbische Kerb" tragen soll.

Falkenstein. (Todesfall.) Der unerbittliche Tod hat in unsere Reihen wieder eine schmerzliche Lücke gerissen, die schwer wird ausgefüllt werden können. Am 16. September d. J. verschied Herr Johann Bisanz im 70. Lebensjahre. Der Verstorbene hatte ein arbeitsreiches Leben hinter sich. Er war ein Mann von altem Schrot und Korn; in gewissenhafter Arbeit betreute er seinen Bauernhof, den er von seinem Vater ererbt hatte. Der Hof hat sich in gerader Linie seit der Ansiedlung vom Vater auf den Sohn vererbt und ist auch jetzt wieder in die Hand des ältesten Sohnes übergegangen. Der Verstorbene nahm am kirchlichen und öffentlichen Leben den wärmsten Anteil. Jahrelang war er als Presbyter in der Kirchengemeinde Falkenstein tätig und hat verschiedene kirchliche Aemter bekleidet, die er zur größten Zufriedenheit der Gemeinde verwaltete. In den letzten Jahren wurde er, obwohl schon dicht vor dem siebzigsten Jahr, zum Kirchenkurator gewählt. Dieses Amt hat der Entschlafene bis zu seinem Tode verwaltet. Am politischen Leben der Gemeinde beteiligte er sich gleichfalls und hat lange als Gemeinderat zum Wohle seiner Mitbürger gewirkt. In seinem öffentlichen Wirken betätigte sich der Verstorbene stets als aufrechter deutscher Mann und hat sich dadurch die Zuneigung seiner Volksgenossen in hohem Maße erworben. Bei unseren polnischen und ukrainischen Mitbürgern war er wegen seines offenen und geraden Auftretens geachtet und geschätzt. In den letzten Jahren, als er bereits sechzig überschritten hatte, fühlte er allmählich die Bürde des Alters. Die Wirtschaft übergab er seinem ältesten Sohne, half aber immer noch eifrig mit, bis ihn in diesem Jahre Krankheit und Altersschwäche ans Bett

Heimweh

Mondenschein deckt Berg und Tal,
Winkt mir traulich zu,
Dreh im Bett mich hin und her,
Finde keine Ruh.
Störet mich der Mondenschein,
Ist's der fremde Fluß,
Oder macht's die Nachtigall,
Daß ich weinen muß?

Nachtigall und Stromes Lied
Und der Mondenschein
Sind von Kind auf mir vertraut,
Wiegten stets mich ein.
's ist die fremde, schwere Weis',
Die ich jüngst vernahm.
Sang ein rosenroter Mund,
Als durchs Dorf ich kam.

Sang von Lieb und Lindenduft,
Sang von Wind und Heid',
Und vom lichten Mondenschein,
Auch von bittrem Leid.
Ach, daheim war alles mein:
Lind', Wind, Lieb' und Heid'.
— — — — — — —
Blieb mir nur der Mondenschein
Und das bittre Leid.

Joh. Baron.

fesselten. Es war sein inniger Wunsch, noch die Vollendung des neuen Hauses zu erleben, das sein Sohn baute; das alte Haus war schon seit Jahren baufällig gewesen, es stammte wohl noch aus der Zeit der Ansiedlung und mußte schließlich abgerissen werden. Endlich war das neue Haus soweit fertig und der Entschlafene konnte in dasselbe einziehen, aber nur um dort zu sterben. In der Zeit seiner Krankheit litt er geduldig, was ihm Gott auferlegt hatte. Im Glauben an Gott und in der Hoffnung auf ein besseres Jenseits ist er hinübergegangen. Am 18. September d. J. wurde der im Herrn Entschlafene zu Grabe getragen. Am Sarge trauerte die getreue Gattin, 3 Söhne und 2 Töchter und mehrere Enkelkinder. Zahlreiche Verwandte und Bekannte aus nah und fern waren erschienen, um dem Verstorbenen das letzte Geleit zu geben. Die Söhne und Schwiegersöhne des Entschlafenen trugen den Sarg mit der sterblichen Hülle auf ihren Schultern zunächst ins Gotteshaus und dann auf den Friedhof. Am Sarge

sprach Herr Pfarrer Dr. Seefeldt aus Dornfeld zu der versammelten Trauergemeinde an Hand des 29. Psalms: Der Verstorbene war ein treuer Knecht Gottes, der seine Pflichten gegen Gott und Menschen hier auf Erden allzeit getreulich erfüllte. Nun ist er zum Herrn eingegangen. Auf dem Friedhofe sprach der langjährige Freund des Verstorbenen, Herr Lehrer a. D. Huber. Redner betonte, welch tiefen Eindruck er stets mitnahm, wenn er seinen verstorbenen Freund auf dem Krankenbette besuchte und sah, mit welcher Treue die Gattin und Kinder den Entschlafenen pflegten. Weiter hob Herr Lehrer Huber den tiefen Gottesglauben des Verstorbenen hervor und nahm dann in ergreifenden Worten Abschied von dem toten Freunde. Dann fielen dumpf die Erdschollen auf den Sarg in dem der müde Leib des Entschlafenen seine letzte Ruhe gefunden hat. Gott der Herr tröste die Trauernden Hinterbliebenen und mache dem Verschiedenen die Erde leicht.

Wiesenberg. (Grundsteinlegung zum Bau eines Gnossenschaftshauses.) Die deutsch-katholische Gemeinde Wiesenberg im Bez. Zolkiew strebte seit Jahren nach der Errichtung eines eigenen Heims, in dem Sprache und Glauben der Väter gepflegt werden könnte. Immer stießen wir aber auf solche Schwierigkeiten, welche unser Vorhaben stets vereitelten. Schon im Jahre 1924 vertauschte die hiesige Gemeinde mit der Pfarrgemeinde ein Joch Wiese für eine im Zentrum des Dorfes gelegene Bauparzelle. Der damalige Geistliche, Herr Pfarrer Wieclaw wie auch der Dechant waren mit dem Tausch sehr zufrieden, weil die Gemeinde außerdem noch einen Tausch zwischen Pfarrgemeinde und den am Pfarrhofe angrenzenden Nachbarn bewerkstelligte, wodurch sich der Pfarrhof bedeutend erweiterte. Das bischöfliche Kurie bestätigte den Tauschakt, und sämtliche Eigentümer traten in Besitz ihrer Rechte. Vertrag konnte infolge verschiedener Gründe nicht sogleich abgeschlossen werden. Alsbald wollten wir mit dem Bau eines Gemeindehauses beginnen. Mit der Zeit wechselten die Pfarrer und an an Stelle des bisherigen Geistlichen kam Herr Pfarrer Krenczynski zu uns. Unser neuer Seelsorger nahm in dieser Sache nicht den wohlwollenden Standpunkt seines Vorgängers ein. Als wir mit dem Bau beginnen wollten, wurden wir durch eine Verfügung der Bezirkshauptmannschaft gezwungen die Arbeiten einzustellen. An die Erlaubnis der Weiterführung der Arbeiten wurden Bedingungen geknüpft die wir nicht annehmen konnten. Die für uns am unannehmbarste Bedingung war die Einräumung einer Wohnung für den Organisten in dem neuen Hause, Weiter wurden gefordert, daß in dem neuen Hause keine Tanzunterhaltungen und gesellige Veranstaltungen abgehalten werden durften. Letztere Bedingungen stützten sich darauf, daß der Ort zu nahe an der Kirche gelegen sei. (Die Entfernung beträgt 20 Meter) In der polnischen Nachbargemeinde Zaszkow liegen Kirche und „Dom Ludowy" unmittelbar neben einander und niemand hat bisher daran Anstoß genommen. Nach allen vergeblichen Bemühungen gelang es aber doch den willenstarken Männern, die die Vorarbeiten leiteten den schon so lang ersehnten Wunsch der Gemeinde der Erfüllung nahe zu bringen. Um die Schwierigkeiten wegzuräumen wurde beschlossen kein Gemeindehaus, sondern ein Genossenschaftshaus zu bauen. Zu diesem Zwecke kauften der „Spar- und Darlehenskassenverein für die Deutschen in Wiesenberg und Umgebung Spoldz. z nieogr. odp." eine im Zentrum des Dorfes gelegene Bauparzelle für den Betrag von 250 Dollar. Am 4. September wurde der Grundstein zum Bau des Genossenschaftshauses gelegt. Trotz aller Anstrengungen des Vorstandes und Aufsichtsrates wird es unmöglich sein den Bau aus eigener Kraft ganz durchzuführen. Kaum 2000 Zloty gezeichnete Baueinlagen konnten wir aufbringen. Dies ist durch die schweren Wirtschaftverhältnisse der Landwirtschaft bedingt aber das Verständnis unserer Genossenschaftmitglieder für die Durchführung des Baues muß noch größer werden. Wir mußten aber endlich ans Werk gehen um unserer Jugend einen Mittelpunkt zu geben. Wir konnten nicht länger zusehen daß unsere Jugend an Sonn- und Feiertagen sich nur im Wirtshaus versammeln kann und dort verkümmert. Der Anfang ist nun gemacht aus eigener Kraft werden wir aber den Bau des Hauses nicht vollenden können. Wir wenden uns daher an unsere Volkskollegen in Stadt und Land, mit der Bitte unser Werk unterstützen zu wollen.

Beschlagnahme des „Ostdeutschen Volksblattes"

Das „Ostdeutsche Volksblatt" vom 11. September 1930 wurde von der Lemberger Burgstarostei beschlagnahmt.

Wir haben eine Neuauflage unter Weglassung der beschlagnahmten Stellen erscheinen lassen, welche aber erst einige Tage später erscheinen konnte. Die Folge 38 vom 21. September 1930 ist daher verspätet in die Hände unserer Leser gelangt.

Der Kirchentag in Neu-Sandez.

Vom 13. bis 15. September dieses Jahres tagte der Kirchentag in Neu-Sandez unter reicher Beteiligung. Es wurden die aktuellen Fragen der evangelischen Kirche unseres Landes besprochen. Infolge widriger Umstände ist es uns nicht möglich, schon in dieser Folge einen Bericht über den Verlauf des Kirchentages zu bringen. In einer der nächsten Folgen wird über den Kirchentag berichtet werden.

Der Mann mit dem Defekt

Von Gertrud Aulich.

Ich habe mich in der Einsamkeit eines Ortes vergraben, der mit seinen zehn Katen und fünfzig Menschen keine Ueberraschungen befürchten läßt. Aber heute, am dritten Tage ist mir folgendes begegnet:

Ich gehe den schmalen brüchigen Steg über den Dorfbach nach dem Wald, und vom Wald her kommt ein Mensch auf dem gleichen Steg, auf dem schwer auszuweichen ist, und wir begegnen uns in der Mitte. Der Mensch bleibt stehen und sagt: „Guten Tag, ich bin arbeitslos, geben Sie mir zehn Mark." Er sagt das alles schnell wie einen Spruch, den er gut eingelernt und oft hergesagt hat, und es ist nicht viel Zuversicht in dem Hersagen. Um uns ist eine weite Wiese, Vieh weidet darauf; dann sind vor mir Felder und der Wald, hinter mir Felder und die Chaussee mit den paar Häuschen. Es ist weit bis zu den Häuschen, und der Mann sieht immerhin so aus, daß man beinahe wünscht, sie lägen näher. Ich lache ein langes verdünntes Lachen wie über einen Scherz von zweifelhafter Güte und vermag den Mann dabei genauer daraufhin anzusehen, was für eine Antwort am Platze sei.

Der Mensch ist klein, schmächtig, mit einem großen Kopf, der an der Stirn eine schwere Narbe hat, seine Augen sind unbestimmbar dunkel, grau oder braun oder grün. Das Haar wächst wie Gras dicht auf seinem Kopf und über seinen Augen, und die untere Gesichtshälfte ist eine schwarze Stoppelwüste. Der Anzug aber bedeutet keine Empfehlung für den Mann, er sieht nach Scheune und Heustadel aus, und niemand vermöchte zu sagen, wann er neu war.

Ich bin im Bilde und sage: „Zehn Mark? Das ist etwas reichlich. Aber eine Mark gern. Nur habe ich kein Geld bei mir.

Sein Blick hat sich an meinem Täschchen aus braunem Saffian festgeklebt und er zweifelt: „Eine reiche Dame sollte nicht auf zehn Mark sehen," sagt er, „eine Dame in einem so schönen Kleid."

Er sieht immer noch auf das Täschchen. Ich öffne es und lasse ihn sich überzeugen, daß kein Geld darin ist. „Ich gehe in den Wald," sage ich, „man nimmt doch in den Wald kein Geld mit. Außerdem besitze ich im ganzen keine zehn Mark mehr."

„Sind Sie Lehrerin?" fragt er unvermittelt und lacht aus Leibeskräften.

Ich denke: es ist gleichgültig, ob ich ja oder nein sage, und so antworte ich ohne Besinnen ja. Das Lachen macht mich stutzig und vorsichtig. Und ich füge bei: „Ich bin zu Besuch hier."

Mein Gott, warum lacht der Mensch? Es ist ein idiotisches, ganz widerliches und lautes Gelächter.

„Dann sind Sie also nicht Lehrerin," sagt er und wird jäh ernst. „Ich kenne die Lehrerin von hier."

„Doch," antworte ich. „Ich bin in der Stadt Lehrerin, und ich verbringe hier meine Ferien."

„Hihihihahahaksks . . ." lacht der Mann schallend . . . „Haben Sie nicht eine Zigarette?"

„Nein, es tut mir leid, ich rauche nicht."

„Sie sind also Lehrerin," spricht er weiter, und sein Gesicht wird so abstoßend ernst, wie es vorhin abstoßend lustig war. „Dann sind wir Berufskollegen."

Ich gebe mir keine Mühe, meinen Zweifel an seinen Worten zu verbergen, sage aber doch, um ihn nicht irgendwie böse zu machen: „So, so? Lehrer sind Sie? Nun ja, warum nicht?"

„Ich bin Studienrat, hihihihahahaksks . . ."

„Von mir aus," sage ich und der Mensch ist mir zum Ueberdruß lästig und unsere Unterhaltung muß ein Ende haben.

„Sie meinen: von Ihrer Seite aus. Es gibt da zwei Seiten," sagt er ernst.

Nun wird mir der Mensch unheimlich, ich denke an entlaufene Irrsinnige, dieser Mann gebärdet sich ganz so. Er hat auch ein völlig verkommenes Gesicht, einen Ausdruck schrecklicher Ausgelöschtheit, leer geistlos, aber . . . in seinen Augen sind Lichter, ein Hauch Seele geistert drin.

„Ich komme us der Tschechoslowkei," sagt er, „hihihihahahaksks." Er lacht, daß es ihn schüttelt, und er kann nicht aufhören zu lachen.

„Ja, mein Gott, was ist denn so Lächerliches daran, daß Sie aus der Tschechei sind?" Es ist eine völlig dumme Frage, die ich stelle, aber was soll ich tun.

Er streicht sich mit zwei Fingern über die Schlagader des Halses herab, schluckt und wird still. „Ich habe einen Defekt," sagt er...

„Entschuldigen Sie, lassen Sie mich jetzt vorbei, ich möchte gehen." — „Sie gehen in den Wald. Allein? Haben Sie denn keine Angst?"

„Ich habe Gottvertrauen und einen Revolver," sage ich und lache unergründlich.

„Wissen Sie was? Ich werde mitgehen," sagt er entschlossen. „Ein Revolver ist etwas sehr Brauchbares, hihihi . . ."

Er muß Unruhe in meinem Gesicht bemerkt haben, er unterbricht sein Lachen und spricht: „Fürchten Sie nichts. Ich werde Sie mit meinem Lachen nicht erschrecken, ich möchte Ihnen nur erzählen . . . ich muß es hin und wieder tun . . . Darf ich mitkommen?"

Wie ist das, wenn ein Tier bettelt, mti Hilflosigkeit, mit Haß, Angst und Vertrauen? Ein Tier, das einen gebrochenen Flügel, ein zerschmettertes Bein, eine brandige Wunde hat? So bat dieser Mann.

Wir gingen in den Wald, es war still, warm und sonnig, und der Mann sprach Wirres wirr und zerrissen, schrie laut mit bösem Gelächtnr und bekam nachher ein leises, gutes und klares Gesicht.

In dieser wilden, bösen, wehen und peinvollen Beichte war ein kleines Haus mit Aeckern, Wiesen, Ställen und Vieh war Armut, Zufriedenheit und ein schmales Glück. Wenig Wünsche, wenig Genuß, viel Arbeit, viel Ueberkommenes und viel Ablehnung gegen das Fremde.

„Das Fremdeste war Helene, die Tochter des Lehrers," sagte der Mann. Sie war ein Himmel aus weicher Seide, ein fremder Himmel, aus Kunstseide, hihihi . . .

Alle waren in sie verliebt und sie liebte alle und niemanden, tat mit jedem freundlich und war die lautere Unschuld, ich habe sie verflucht.

Was die für Haare hatte, heilige Mutter Gottes! Und eine Haut wie Sahne. Es kam erst viel später auf, was das für Haare waren und was für eine Haut. Sie fuhr alle Wochen in die Stadt, dort färbte man sie auf und strich ihr Gesicht neu . . .

Er, Ladislaus, eines Kleinbauern Sohn, verliebte sich in sie, wie alle. Er war der dümmste. Sie hatte nichts dagegen, machte ihm sanfte, himmelblaue Augen.

Ich brauche eine kleine Uhr, um den Arm zu legen, sagte sie und strich durch sein Haar. Es muß eine aus Gold sein und sie liegt bei Abraham Sacher im Fenster. Kannst du sie mir kaufen? Sonst schenkt Jeromin sie mir. Aber ich mag sie lieber von dir.

Da verkaufte der Narr eine Miete Kartoffeln und kaufte die Uhr.

Ladi, sagte sie ein andermal, man trägt im Winter hohe Pelzstiefel, es friert mich.

Friert dich? Es soll dich nicht frieren. Und der Narr wärmte die kleinen Füßchen aus Samt in seinen groben Tatzen, und dann verkaufte er das Schwein, das noch klein und mager war und brachte die Pelzstiefeln.

Ladi, ich muß in die Stadt, es ist ein Zirkus dort, fährst du mich? Sonst fährt mich Hippolit Wittek.

Und der Narr ließ die Ernte im Stich und hetzte den müden Gaul 30 Kilometer in die Kreisstadt, und das Getreide verdarb.

Aber einmal trat der Narr in ihre Kammer, seine Schläfen waren angeschwollen und seine Augen funkelten grün und er keuchte: Balbina hat gesehen, daß Jeromin in deiner Schlafkammer war . . .

Ja, sagte sie kühl, er hat das Schloß in Ordnung gebracht. Balbina ist eine Klatschbase, und du solltest nicht so schreien.

Habe ich geschrien? sagte der Narr demütig, sei nicht böse. Aber einmal muß doch Klarheit sein. Ich will nicht ganz zugrunde gehen, bestimme die Hochzeit.

Da nahm Helene den Kopf des Narren und war ganz Betulichkeit und Sanftheit und Güte und sagte: Ja, sieh, ich liebe ihn. Aber das ist nun so, daß ich eigentlich einen studierten Mann wollte. Er müßte Lehrer sein, habe ich mir gedacht. Es gibt Seminare, Ladi, und du bist jung.

Aber ich bin dumm und habe einen Schädel aus Holz. Wie kann ich Lehrer werden . . . Und dann ist der Hof . . .

Versuch es nur, sagte sie und küßte ihn.

Da verkaufte der Narr alles, was er hatte, zog in die Stadt und studierte. Aber er sah, daß nichts aus ihm wurde und man schüttelte den Kopf über seinen unnützen Fleiß. Die Präparanden nannten ihn den „Studienrat", und es war Mitleid in ihrem Hohn.

Und der Narr freute sich auf die Ferien, obwohl er kein Heim mehr hatte, und er traf spät abends, wie er ging und stand, ein . . . und es war ein Jeronim, der Schmied, bei ihr, ein reicher Mann, der den Beinamen „der Athlet" führte.

Der Athlet warf den Narren die Treppe herab, und sie stand dabei und tat keinen Einspruch . . .

„Und sie kam auch nicht zu mir, als ich im Fieber lag . . . denn ich schlug auf den Eisenbottich auf, der im Flur stand . . . und davon habe ich meinen Defekt . . . hihihihahahaksks . . .

Ja, ich habe sie verflucht und sie soll nicht Glück noch Liebe haben . . .

Nein, möge es ihr gut gehen...

Sokal

Von Bedediкt Fantner.

Wir sind aus Polen herübergekommen. Lagen zuletzt noch vor einem kleinen polnischen Judenstädtchen. Wer genug Geld hatte, konnte sich herrlich den Magen verderben. Wir durften sogar im Fluß baden. Einige waren allerdings so unvorsichtig, zu ertrinken.

Dann wurden wir einwaggoniert: 40 Mann oder sechs Pferde, und fuhren nach Lemberg. Sehr lange.

*

Wir kamen an einem Nachmittag an, standen weit außerhalb des Bahnhofes auf einem Nebengeleise. Sahen russischen Gefangenen zu, wie sie den Unrat nach Genießbarem durchwühlten. Gaben ihnen alles Brot, das wir übrig hatten. Spät nachts wurden wir auswaggoniert, marschierten in das schlafende Lemberg. Auf den Straßen war nicht ein Mensch zu sehen. Zwei oder drei Stunden Rast in einem Schulzimmer zwischen den Bänken.

Abmarsch. Die Rucksäcke wurden uns abgenommen und auf Lastautos verladen. Gut, aber ein bedenkliches Zeichen. Gegen Abend finden wir sie, im Grase neben einer Dorfstraße wieder. Wir marschierten ohne Unterbrechung. Der Rücken schmerzt, die Füße brennen, die Drüsen schwellen an. Ein Wolkenbruch durchnäßt uns bis auf die Haut. Haben wir erst unmäßig geschwitzt, so klappern wir jetzt mit den Zähnen.

Es geht weiter.. Die Dunkelheit ist hereingebrochen. Wir kommen an die Feuerlinie heran, hören schon das Tacken der Maschinengewehre, das Peitschen der Gewehrschüsse, das Brummen der Geschütze. Vor uns ist eine Flammenwand. Die Russen haben in Sokal ihre Magazine angezündet. In einer alten, löcherigen Scheuer finden wir endlich ein paar Stunden Ruhe.

Sehr früh am Morgen — es ist der 16. Juli 1915 — ist Abmarsch. Wir gehen in Schwarmlinien über die Felder, kommen bis zum Eisenbahndamm vor Sokol, lagern uns im Schutze des Dammes hin. Liegen viele Stunden, hören auf das Schrillen der Geschosse, die von den Eisenbahnschienen abprallelln. Unaufhörlich heulen österreichische Granaten zu den Russen hinüber, russische wühlen sich in das Wiesenland hinter uns ein.

Vorwärts! Wir laufen über die Schienen. Im schwersten Feuer. Gleich hinter dem Damme liegt ein toter Kadett. Sein Bauch ist ein Blutfleck. Zwischen den Häusern krepieren Artilleriegeschosse. Es ist ein Höllenspektakel. Eine Feldtelephonabteilung arbeitet im Schutze einiger aufgestellter Balken. Hageldicht prasseln die Geschosse, singen wie wütende Wespen.

Nieder! Wir werfen uns hin. Ich greife mit den Händen in das glitschige Etwas eines stinkenden Kadavers. Mir wird übel. Ich krieche trotz des Feuers weiter.

In einer Scheune sammeln wir uns. Einer ist in eine Senkgrube gefallen. Lachend und schimpfend nehmen die anderen vor ihm Reißaus.

Vorwärts! Noch sind wir im Schutze der zerschossenen Häuser Eine Häuserlücke! Ein russisches Maschinengewehr fegt herein. Eine Grube, wahrscheinlich ein ehemaliger Keller. Da ist die Todesfalle. Ununterbrochen schießt das Maschinengewehr von der Flanke herein. Tote liegen am Wege. Aus dem Grabe klingt das Stöhnen von Verwundeten. Drüben im Schutze der Häuserwand sitzen auch einige. Mein Vordermann läuft, schlägt hin wie ein Stück Holz und liegt regungslos. Ein kurzes Zögern: ich laufe und komme durch.

Wir kriechen auf dem Bauch. Schweiß und Kot verkleben uns die Augen. Der Gewehrverschluß ist ein Lehmklumpen. Dann graben wir uns auf der Höhe vor dem Zug ein. Neben mir wird einem die Hand durchschossen, er schreit. Von da u. dort klingen Aufschreie. Die Russen schießen wie wahnsinnig.

*

Die Nacht kommt, vergeht. Morgengrauen.. Dichte Nebel steigen von dem Wasser des Bug auf. In ihrem Schutz gelingt uns unbemerkt die Loslösung von den Russen.

Im Schützengraben. Schießen Tag und Nacht. Artillerietrommelfeuer. Angriff und Gegenangriff.

Hinter unserem Graben ist ein Erbsenfeld. Ich krieche und laufe in das zerschossene Dorf — um unreife Aepfel und Wasser. Das alles ist zwar verboten, aber das macht mir nichts. Ich kenne alle Stellen unterwegs, wo ich den Russen Zielscheibe bin. Unten, an der Wegbiegung beim Dorfe, liegt ein Toter.

Nachts steigen grelle Leuchtraketen. Erhellen unheimlich die zerfetzte Landschaft. Ein Gewirre von Schützengräben durchfurcht das Land. Man weiß nicht, wo die „eigenen" Gräben beginnen und die russischen enden. Einmal liegen eine russische und eine österreichische Feldwache im gleichen Graben nebeneinander. Beim Morgengrauen nehmen sie voreinander Reißaus.

*

Gott sei Dank, Ablösung. Die Ablösungskompagnien beziehen den Graben. Wir sammeln uns hinten, marschieren ab.

Es war Mondnacht. Das Regiment marschierte fast lautlos. Hier und da nur klirrte ein Spaten oder Bajonett, kollerte ein Stein. Den Schall der Tritte verschlang der weiche Boden. Das Regiment schlief im Gehen. Gespenstisch wirkten die wackelnden Köpfe, die beim Gehen ununterbrochen sich vorbeugenden Leiber.

Charlie im Speisewagen

Charlie war schon zu einigem Besitz gekommen und noch immer so schüchtern und unsicher, als wäre er jemandem etwas schuldig. Je besser seine Lebensform wurde, je mehr sich seine Existenz festigte, um so spürbarer wurde eine innere Fessellosigkeit. Es drängte sich etwas vor, das immer wieder versteckt sein wollte. Wie durch ein glänzig gewordenes, fadenscheiniges Tuch schimmerte die bloße Haut. Aus diesem Widerspruch: verbergen zu müssen, was sich mit unwiderstehlicher Kraft meldete und da sein wollte, erklärt sich sein merkwürdiges Betragen, ein Zucken um den Mund, ein unfaßbares Schweben zwischen Ernst und Lächerlichkeit, das Edith, seiner Frau, viel zu schaffen machte und sie bis zur Verzweiflung erbosen konnte. Immer häufiger geschah es, daß sie ihm zuflüstern mußte: „Charlie, benimm dich! Aber Charlie machte seine undurchdringlichen Unschuldsaugen, lächelte süß wie sein eigenes Hochzeitsbild und kopierte die Haltung eines Musterschülers. „Faxen" nannte es Edith.

Nein, Edith hatte es, wenn man gerecht sein will, wirklich nicht leicht mit ihm. Das Beruhigende war weniger das, was er tat als eine geladene Wolke von Unberechenbarkeit, aus der jeden Augenblick der Blitz des Närrischen hervorbrechen konnte. Und das gehemmt Närrische bekam leicht etwas Drohendes, wie alles Verhaltene, Verstockte, das nach innen schlägt.

Es war aber auch in ihm, dem viel Umhergeworfenen, ein beständiger Sturm von Erinnerungen, wovon Edith oder sonst ein Außenstehender nichts ahnte. So muß einem geborenen Seefahrer, der lebenslang auf allen Meeren kreuzte, zumute sein, wenn ihn ein lächerliches Schicksal zu einem Bootsmann auf einem Gondelteich macht . . . .

Wo er auch hinkam und was er auch tat —: aus seinem übervollen Herzen stieß ihm eine tragikomische Reminiszenz auf, und sein vergangenes, gestaltenreiches Leben wandelte ihn an. Du lieber Gott, — schwer im Speisewagen die vorgeschriebene Würde des Gastes zu wahren, wenn man sieht, wie Edith mit feierlicher Gespreiztheit ihre Forelle zerlegt. Genau so eine feine Dame war es nämlich, die er damals vor acht Jahren in genau so einem Speisewagen mit Bratensoße übergossen hatte, als er mit der Sauciere unter dem Ruf „Soße gefällig" durch die Tischreihe balancierte. Es war eine denkwürdige Kurve. Die feine Dame kreischte und machte Krach, der für drei ordinäre Weiber ausgereicht hätte. Charlie brachte heißes Wasser und unterzog die lärmende Dame einer Reinigung. Er kniete nieder wie ein Liebhaber auf der Bühne mit großen Beteuerungsgesten, rieb, kratzte sich hinter dem Ohr, holte Eau de Cologne, besprengte das befleckte Kleid von oben bis unten wie ein Wäschestück, das unter die Rolle kommt, — er benahm sich wie ein Wäscher, der er auch schon gewesen war, einmal — — was war er nicht — — und die Kollegen mußten ihn gewaltsam davon abhalten, die Notbremse zu ziehen. Trotz seinem hingebenden Eifer hatte Charlie während der ganzen Prozedur den Mann der lärmenden Dame beobachtet, die den verlegenen Gatten aufstachelte, doch auch Krach zu machen, das Beschwerdebuch zu verlangen, den Chef zu holen, Schadenersatz zu fordern, den Zug zum Stehen zu bringen. Aber der Gatte blieb still, er wurde, wenn möglich, immer noch stiller, er schämte sich, er kroch ganz tief in seine hilflose Verlegenheit hinein.

Das wäre jetzt, dachte Charlie, der die Suppe unberührt ließ, meine Situation, wenn, Gott behüte, der junge Kellner Edith mit Bratensoße beklecken würde. Immer gibt es einen solchen Ehegatten, immer einen solchen Kellner, der bleich und mit der Angst des Neulings durch den im 90-Kilometertempo schütternden Speisewagen schwankt, die Schüsseln balancierend, ein Rastelli des täglichen Lebens, ein dummer August der Wirklichkeit, und immer gibt es eine Frau, die etwas Soße abbekommt und dann ein furchtbares Geschrei erhebt. Alles wiederholt sich, gestern ein armer Speisewagenkellner, der einer feinen Dame Tunke ins Dekollete gießt, heute der betretene Gatte jener bekleckerten Dame.

Wie gebannt starrte Charlie in diesen geträumten Wandel und Kreislauf der Dinge. Wenn man mit so einem feinen Pullmanwagen geradeaus fährt, immer gradaus, kommt man an den Punkt zurück, den man eben passiert, und wenn man ewig lebt, lebt man einmal die gleiche Gestalt und das gleiche Schicksal wieder, durch die man bereits hindurchgegangen. Charlie wundert sich selbst, daß er so philosophische Gedanken denkt. In seinem Kopf ist immer ein solcher Wirbel von Bildern, die sich zu etwas Allgemeinem niederschlagen

Charlie bekommt einen strafenden Blick, weil er nicht gehört hat, wie Edith die Salatschüssel verlangte. Denn Charlie ist im Geiste wieder Speisewagenkellner. Er hat soeben die Speisewagenkellnerprüfung bestanden und nun soll er zum ersten Male servieren. Aber der Prüfungswagen fuhr nicht so schnell, wie dann der richtige Wagen; den Lokomotivführer reitet der Teufel, ein so höllisches Tempo anzuschlagen, wo er, Charlie, heute doch zum ersten Male serviert. Wie das schleudert! Charlie bewegt sich, als hätte er nicht einen, wenn auch schütternden, so doch immerhin festen Boden unter den Füßen, sondern unmittelbar die rollenden Räder ihr Rasen ist in seinen Beinen, er läuft, als bewegte er sich au rotierenden Kugeln. Hoch das linke Bein, um den gigantischen Stoß, der ihm von rechts eins versetzt, Widerpart zu halten! Hoch das rechte Bein, hoch das linke, das rechte, das linke, hoch rechts, hoch links — hoch rechts . . . Der Speisewagen feixt, lacht, wiehert. Der Ober, ein riesiger, stoßgewohnter Speisewagenmensch, stellt ihn mit einem harten Griff wieder auf beide Beine. Jetzt sucht er wie in einem schleudernden Straßenbahnwagen Halt an einer Lederschlinge, die von der Decke herabhängt, und erwischt den Griff eines kleinen Damenköfferchens, das heruntersaust und seinen Toiletteninhalt: Wasser, Spiegel, Bürsten, Puder, Kamm auf einem Glatzkopf entlädt. Schon ist er Friseur — auch diese Profession hat er einst ausgeübt, welche nicht —

und massiert den Kopf mit dem Haarwasser, steckt sich den herausgefallenen Kamm in die schwarze Tolle und fragt, ob Puder gefällig. Der markige Ober bringt ihn ins Gegenwärtige zurück. Und dann war jenes Malheur mit der Soße geschehen. —

Das alles erlebt Charlie jetzt in innerer Rückschau gesteigert noch einmal und sieht nicht die wütenden Blicke seiner Frau, die zum zweitenmal die Salatschüssel verlanagt. Schwer ist der Beruf eines Speisewagenkellners, denkt er, wenn man kein Geschick dazu hat. „Noch etwas Braten gefällig, der Herr?" fragt der junge Kellner, in der linken Hand die Platte und in der andern die Sauciere. Charlie, ganz versunken, abwesend, traumhaft wie unter einem Zwang, nimmt dem verdutzten Burschen die Platte aus der Hand. „Charlie, benimm dich!" flüstert Edith noch rasch, erbleichend. Da aber hat sich Charlie schon erhoben und balanciert die Bratenschüssel durch den rasenden Gang des Speisewagens, er läuft wie auf Rollschuhen, rechtes Bein hoch, linkes Bein hoch, genau wie damals, verklärt und lächelnd, im Genuß seiner geschickten Ungeschicklichkeit.

Der junge Kellner, dessen Nerven solchem unerhörten Zwischenfall nicht gewachsen sind, läßt offenen Mundes und starren Auges die Soßenschüssel in der schlappen, bewußtlosen Hand sich derart neigen, daß der braune Inhalt sich über Ediths helles Kostüm ergießt. Ein kreischender Aufschrei, eine Flut von Schimpf, der junge Kellner verstört und bleich, ruft nach heißem Wasser kniet, reibt, wischt — — Charlie sitzt wieder artig da, stumm, schuldbewußt, unbewegt, nur sein Mund zuckt, und er hat das Gefühl, durch die Ewigkeit zu sausen . . .

Alle wollen heiraten

Soviel auch über Vergangenheit und Zukunft der Ehe geschrieben werden mag, es läßt sich die große Tatsache nicht wegstreiten: alle wollen heiraten! Das ist seit altersher bis heute geblieben. Die Heiratsinserate bilden heute genau wie vor vielen hundert Jahren oftmals den Auftakt zu dem großen Ereignis im Leben: der Ehe. Selbst die Formen dieser Gesuche haben sich nicht wesentlich verändert. Man unterscheidet noch immer gewisse Gruppen von Heiratsinseraten: mal spricht die praktische Veranlagung des Suchenden, mal die poetische Begabung, mal die wirtschaftliche Einstellung eine deutliche Sprache. Für die praktische Einstellung sei hier ein Inserat wiedergegeben aus dem Jahre 1789, eins der ältesten, uns bekannten Heiratsgesuche (aus der Zeitschrift „Gespräche aus dem Reiche der Toten"):

„Es wird ein Ehemann zu einer vorteilhaften Heirat gesucht. Er muß Wasser trinken gelernt haben. Die Dame gibt ihm alle Tage sieben Kronen zum Spielgeld und alle drei Jahre ein Kleid Die Schuhe kann er sich selbst flicken, sie hat das ganze Schristerhandwerk dazu. Auch muß er Feuer machen können, weil die Dame keine Magd hat, um den Skandal zu vermeiden, welchen die Mägde in einer Haushaltung, wo eine alte Frau ist, zu geben pflegen. Liebhaber können sie besehen".

Weniger nüchtern und nicht ganz so streng und auftrumpfend ist ein Inserat, das am 9. Mai 1812 im Leipziger „Intelligenzblatt" erschien:

„Vier honette, sehr schöne 18- bis 24jährige Mädchen guter Erziehung, vom Lande, wovon jedes sogleich 300 Gulden als Heiratsgut erhält, wünschen in einer größeren Stadt Versorgung zu finden. Sie schmeicheln sich, gute Hauswirtinnen zu werden, jeder Wirtschaft gewachsen und nur wegen Abgelegenheit ihres Vaterortes von anständigen Heiratslustigen ungesucht zu sein, denn sie sehen mehr auf Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit, als auf Vermögen. Um das Nähere können nicht über vierzig Jahre alte und mit keinem leiblichen Gebrechen behaftete Subjekte sich schriftlich erkundigen mit der Aufschrift: „Suchet, so werdet Ihr finden!" Abzugeben im Verlagskontor".

Ein Beispiel für die poesievolle Einstellung einer Heiratslustigen ist das Inserat einer Japanerin, das 1912 in einer Tokioer Zeitschrift stand:

„Ich bin eine sehr hübsche Frau mit dichten Haaren, die wie Wolken wogen. Mein Gesicht hat den Seidenglanz einer Blume, mein Wuchs ist biegsam wie die Weide, und meine Augenbrauen haben die Krümmung des wachsenden Halbmonds. Ich habe genug Vermögen, um Hand in Hand mit dem Geliebten durchs Leben zu schlendern, am Tage Blumen betrachtend, nachts den silbernen Mond. Wenn es einen netten, feinen Herrn gibt, der gebildet, klug, geschickt, hübsch und von gutem Geschmack ist, will ich mit ihm mich für dieses Leben vereinigen und mit ihm das Vergnügen teilen, später in einem Grabe aus rosarotem Marmor beerdigt zu werden. Man schreibe mir unter dem Zeichen „Gleitende Schwalbe".

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

15. 9. 1930	amtlich	8.91;	privat	8.98—9.03
16. 9.	„	8.91;	„	8.98—9.00
17. 9.	„	8.91;	„	8.98
18. 9.	„	8.91;	„	8.98
19. 9.	„	8.91;	„	8.95
20. 9.	„	8.91;	„	8.92

2. Getreidepreise (loco Verladestation) **pro 100 kg**

15. 9. 1930	Weizen ex 1930	25.50—26.00	vom Gut
	Weizen ex 1930	23.25—23.75	Sammelldg.
	Roggen ex 1930	15.75—16.25	einheitl.
	Roggen ex 1930	14.75—15.25	Sammelldg
	Mahlgerste	14.75—15.25	
	Hafer	15.25—15.75	
	Roggenkleie	9.00— 9.50	
	Weizenkleie	10.75—11.25	
	Heu	8.00— 9.00	
	Stroh gepreßt	4.50— 5.00	
	Rotklee	185.00—205.00	
(loco	Weizen	28.00—28.50	
Lemberg):	Weizen	25.75—26.25	
	Roggen	18.25—18.75	
	Roggen	17.25—17.75	
	Mahlgerste	17.00—17.50	
	Hafer	16.75—17.25	
	Roggenkleie	9.50—10.00	
	Weizenkleie	12.25—12.75	
	Heu	10.00—11.00	

(Mitgeteilt vom Verbande deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lemberg, ul. Chorążczyzna 12).

Nicht immer ist es sehr poetisch, wenn die Heiratslustigen neckisch werden oder gar dichten. Das zeigt ein aus neuerer Zeit stammendes Inserat::

Blondine

jung, hübsch, heiter und fein,
möcht' zum nächsten Maien verehelicht sein.
Mein Wunsch ist: Ein Mann von Herzensadel,
an Jahren schon älter und religiös ohne Tadel.
Die Verhältnisse seien geregelt und frei;
auf daß nun blühe ein sorgloser Wonnemai!

Manchmal geht es nicht ohne eine gewisse tragische Komik ab. Die falsche Romantik spukt noch immer in mancher Leute Köpfen. Dafür ist folgendes Inserat ein Beispiel:

„Osterwunsch! Alter Wein ist stets der beste und edelste, so bin auch ich nun gut abgelagert, daß ich genügend berauschend, prickelnd wirken werde. Wo finde ich den guten Kenner, der meinem Duft, Blume und Gehalt entsprechend würdigen wird? Wer wird mich aus meinem dunklen Lagerraum endlich an das Tageslicht holen, zur Verschönerung seines Daseins? Herren nichts unter 30 Jahren, welche Wert darauf legen, eine Dame aus bester Familie zwecks Heirat kennen zu lernen, werden gebeten, gefl. Zuschriften an den Verlag . . . . zu richten."

Ein durchaus zeitgemäßes Inserat dürfte das folgende sein:

„Fräulein, 34, ev., körperlich gesund, schwarzbr., angenehmes Aeußeres, ohne Anhang, unbescholten, tüchtig im Haushalt, guter bürgerlicher Küche, mit eigener eingerichtete 3-Zimmer-Wohnung, 1. Stock, Vorderhaus, in lebhafter Berliner Geschäftgegend, Haltestelle von 7 Straßenbahnlinien, wünscht Herren, wenn möglich auch staatl. p. Beamten, ledig oder jüngeren Witwer bis Mitte 40er Jahre, aber ohne Anhang, zwecks Heirat kennen zu lernen. Reelle Zuschriften . . ."

Dagegen mutet folgendes Heiratsgesuch ganz modern an; es ist erfüllt von neuer Sachlichkeit:

„Ich will heiraten.

Ich bin: 40 Jahre, Christ, Großkaufmann, groß, schlank, dunkelblond, gesund, unabhängig. Gutes Einkommen, besitze Haus, Auto, Vermögen, keine Verwandtschaft.

Ich suche:

Dame, nicht über 30, blond, schlank, Christin, vollkommen gesund und fehlerlos, gute Schulbildung. Verlange kleines Vermögen, Interesse für Kunst, Sport, Geschäft."

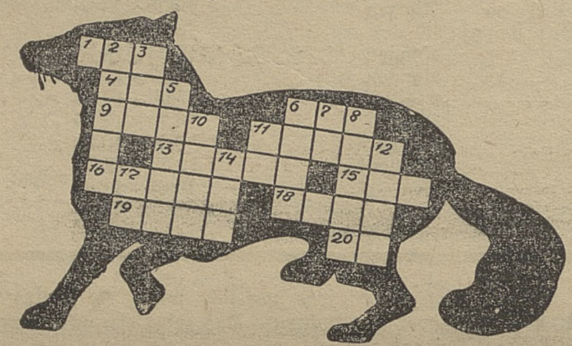
Das ist die unsentimentale Gegenwart, die sich selbst im Heiratsgesuch offenbar! Gerhard Frank.

Bub oder Mädel nach Berufen

Berlin. Bei näherem Studium der Bevölkerungsstatistik der Stadt Berlin ergibt sich die merkwürdige Tatsache, daß es Berufe gibt, die über eine ausgesprochene männliche oder weibliche Nachkommenschaft verfügen. So haben beispielsweise fast alle Berliner Photographen, Bäcker, Fleischer, Uhrmacher und Ingenieure mehr Knaben als Mädchen. Umgekehrt haben die selbständigen Kaufleute mehr Töchter. Aerzte und Apotheker haben mehr männliche, Zahnärzte und Dentisten mehr weibliche Nachkommenschaft aufzuweisen. Gleichfalls für männliche Nachkommenschaft sind Schauspieler, Sänger und Musiker „inkliniert" während andererseits bildende Künstler sowie Schriftsteller und Redakteure für den weiblichen Nachwuchs sorgen.

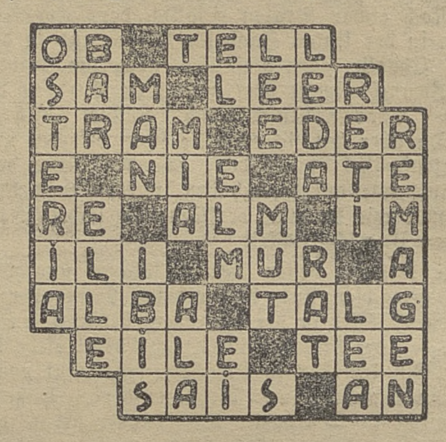
Rätselecke

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. amerikanischer Schriftsteller; 4. europäische Hauptstadt; 6. Nebenfluß der Weichsel; 9. Nebenfluß der Elbe; 11. Erzählung; 13. Stadt auf Java; 15. Artikel; 16. lotterietechnische Bezeichnung; 18. griechische Göttin; 19. griechischer Gott; 20. Tonstufe der italienischen Skala. **Senkrecht:** 2 Sternbild; 3. griechische Göttin; 5. Maß; 6. Heilquelle; 7. Präposition; 8. astronomischer Ausdruck; 10. Teilzahlung; 11. ägyptischer Gott; 12. Körperorgan; 14. Tonstufe; 17. Tierlaut.

Auflösung des Kreuzworträtsels



Geschäftliches

Allen Volksgenossen wird der Besuch des Lichtspieltheaters „Oaza", Lemberg, 3. Maistraße, empfohlen. Es laufen spannende Filme mit Originalaufnahmen. Es wird besonders auf das verstärkte Orchester hingewiesen.

Verantwortlicher Schriftleiter: Willi Bijanz, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.) Lwów (Lemberg), Zielona 11. Druck: „Vita", zakład drukarski, Spółka z ogr. odp. Katowice ulica Kościuszki 29.

Bilder der Woche



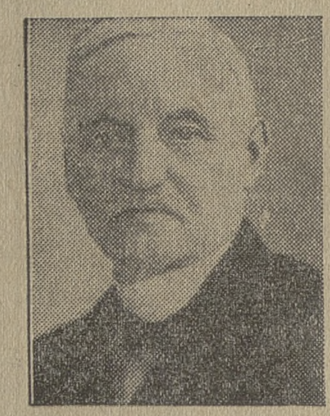
Camilla Jellinek

die sich in zahlreichen Werken für die Gleichberechtigung der Frauen eingesetzt hat und noch heute an der Spitze verschiedener deutscher Frauenverbände wirkt, feiert am 24. September ihren 70. Geburtstag.



Riesige Benzolexplosion in einer Berliner Fabrik

Eine Asphaltfabrik in Rudow bei Berlin wurde am 17. September durch die Explosion von 10 000 Litern Benzol in die Luft gesprengt und in Brand gesetzt. Dem energischen Eingreifen der Feuerwehr gelang es, ein Lager von weiteren 50 000 Litern Benzol vor dem Feuer zu retten.







Kandidaten für den Friedens-Nobelpreis

In diesem Jahre werden voraussichtlich zwei Friedens-Nobelpreise, nämlich für 1929 und 1930, zur Verteilung gelangen. Als Hauptanwärter gelten (von links nach rechts): der Stockholmer Bürgermeister Lindhagen, Frau Jane Adams, die Mitbegründerin und Präsidentin der Frauenliga für Frieden und Freiheit, und Frank B. Kellogg, der Urheber des nach ihm benannten Friedenspakts.



Von der Internationalen Lederschau in Berlin

die als größte internationale Fachausstellung dieser Art vom 18. bis 21. September veranstaltet wird: eine Sohlen-Klebe-Preß-Maschine, die in einer Stunde 430 Paar Schuhe automatisch „versohlt".



Zum 10. Jahrestage der Abtrennung Eupen-Malmedys von Deutschland

Die Stadt Malmedy, die mit ihrem Landkreise und dem Kreise Eupen am 20. September vor zehn Jahren auf Grund einer Scheinabstimmung von Belgien besetzt und somit vom deutschen Vaterlande losgerissen wurde.



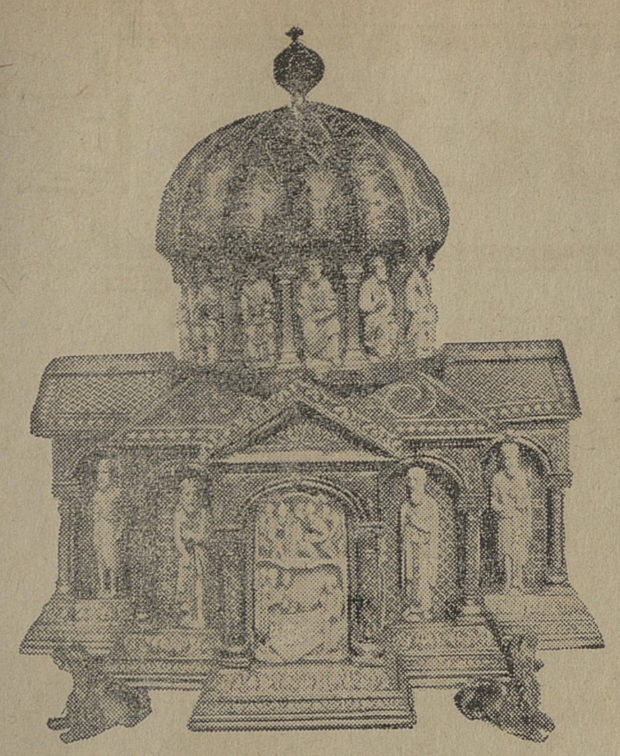
Der Start zum 19. Gordon-Bennet-Rennen

der traditionellen größten Ballonwettfahrt der Welt, die am 2. September von dem Flugplatz Cleveland (im amerikanischen Staat Ohio ihren Ausgang nahm.



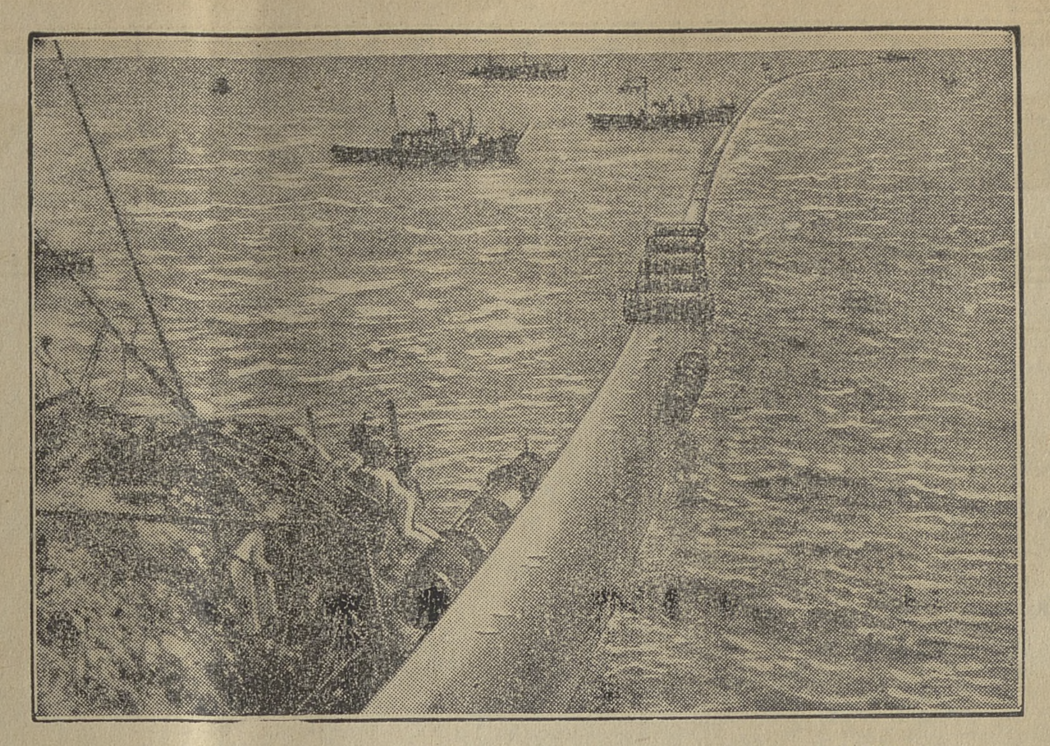
Der Frankfurter Paul nach seinem Siege in Amsterdam

wo er bei dem am 14. September ausgetragenen internationalen Einer-Rudern den begehrten „Holland-Becher" wiederum für Deutschland gewinnen konnte.



Der Welfenschatz im Berliner Schloßmuseum

Bleiben die kostbaren Reliquien für Deutschland erhalten? Der berühmte Reliquienaltar, ein Meisterstück des Goldschmieds Albert von Köln. — In den nächsten Wochen wird sich endgültig entscheiden, ob der herrliche mittelalterliche Kronschatz der Welfen, der Anfang dieses Jahres aus dem Besitz des Herzogs von Braunschweig-Lüneburg in die Hände eines Kunsthändler-Konsortiums übergegangen war, für Deutschland erhalten bleibt. Die 82 Teile des berühmten Kirchenschatzes werden jetzt im Berliner Schloßmuseum gezeigt; gelingt es nicht, durch diese Ausstellung die Opferbereitschaft deutscher Kunstfreunde zu wecken, so wird die Abwanderung des Schatzes nach dem Auslande nicht mehr verhindert werden können.



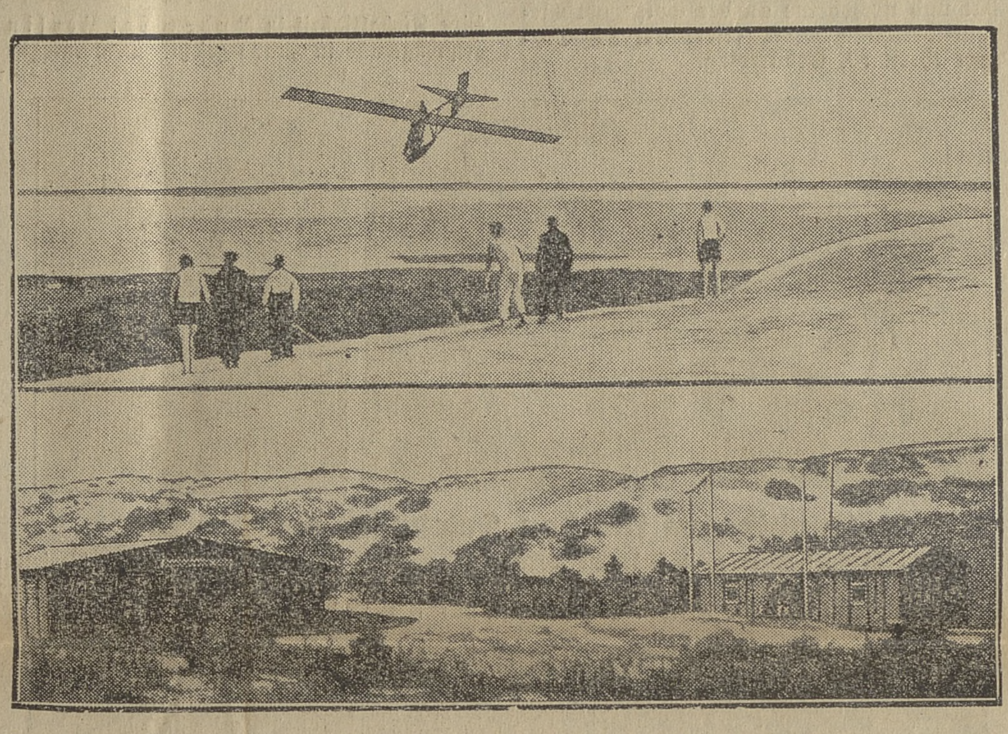
Der „Bau“ des Meereskraftwerkes im Golfstrom

Die Ausführung des Planes des französischen Physikers Georges Claude, mit Hilfe einer 2000 Meter langen und 1,60 Meter starken Stahlröhre die erheblichen Unterschiede der Wassertemperatur an der Oberfläche (30 Grad) und in der Tiefe (5 Grad) im Golf von Mantanzas (Kuba) zur Krafterzeugung auszunutzen, ist jetzt einen großen Schritt weitergekommen. Die Hauptschwierigkeit lag in dem Versenken der Röhre, das nach zwei fehlgeschlagenen Versuchen jetzt endlich geglückt ist.



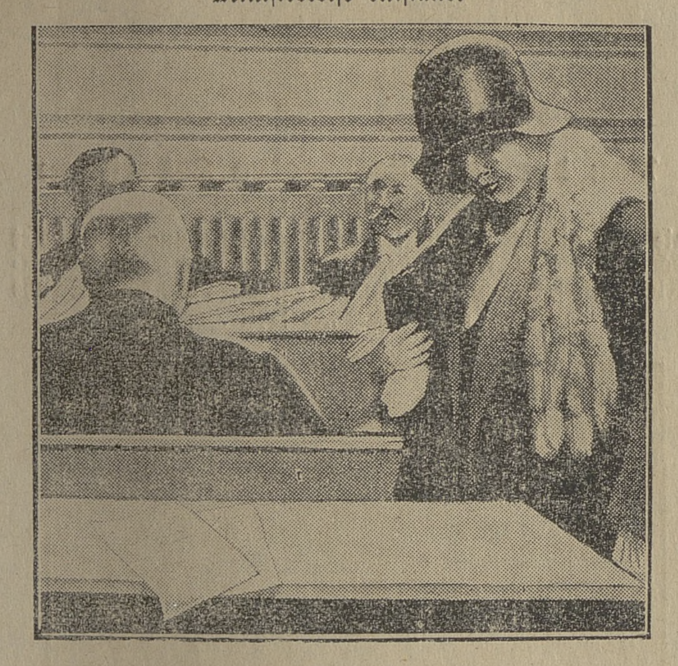
Heeresminister Bangoin

durch dessen Korruptionserklärungen die Ministerkrise entstand.



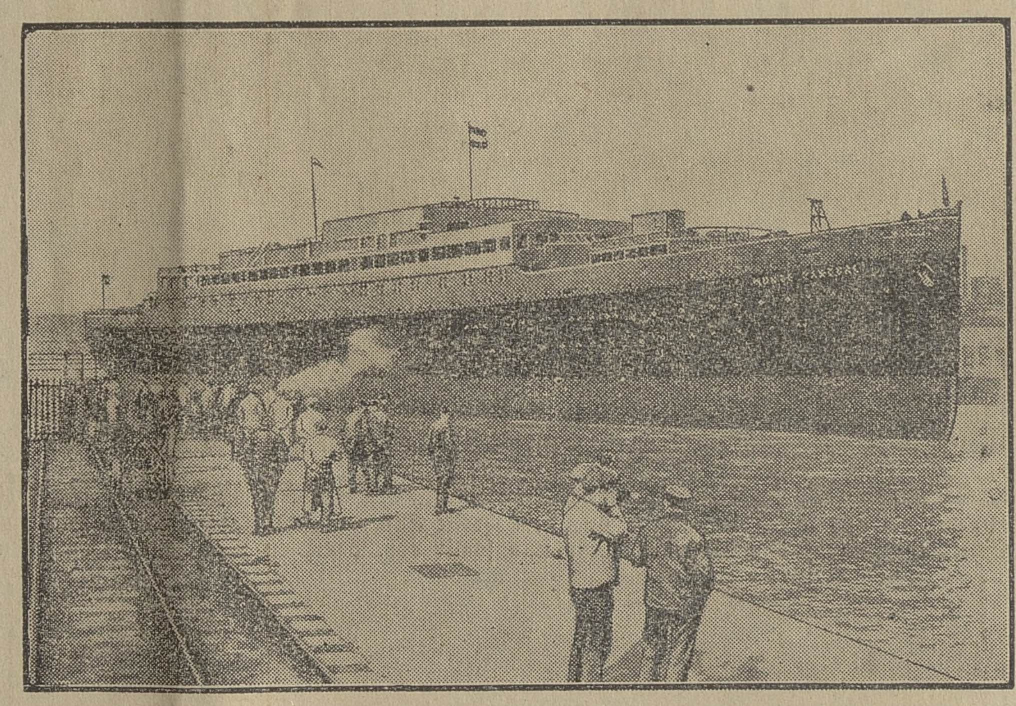
Eine neue Segelflugschule in Ostpommern

ist von der Segelflugabteilung Pommern des Deutschen Luftfahrtverbandes auf der Lonzker Düne nahe dem Ostseebad Leba geschaffen worden und den Jüngern des motorlosen Fluges jetzt zur Benutzung übergeben worden. — Oben: Start eines Segelflugzeuges von der Lonzler Düne — unten: das Wohnheim und der Flugzeugschuppen der neuen Segelflugschule Leba.



Die Sensation im Bombenleger-Prozeß

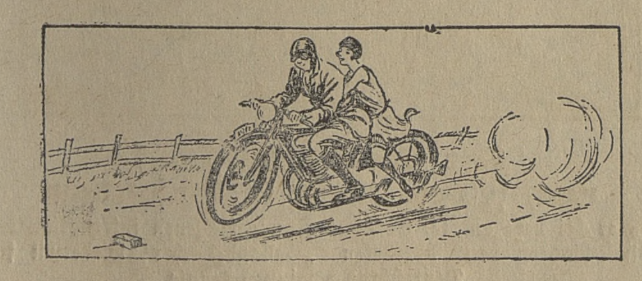
der noch immer vor dem Altonaer Schwurgericht verhandelt wird, war die am 19. September vorgenommene Zeugenvernehmung einer Frau von Oertzen. Die Verteidigung hatte Frau von Oertzen als Polizeiagentin bezeichnet und ihre Ladung veranlaßt. Bei ihrer Vernehmung mußte sie zugeben, im Auftrage der Polizei den Hauptangeklagten Volk aus Italien nach Deutschland gelockt zu haben.



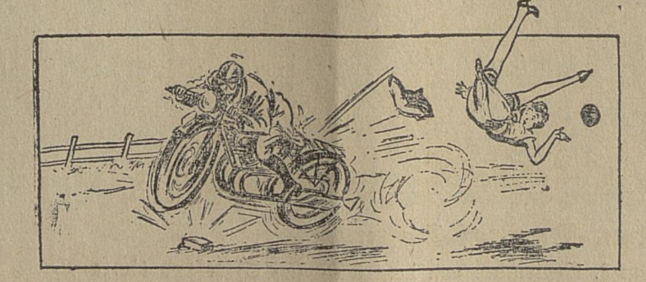
Der Ersatz für die „Monte Cervantes“

den im Januar vor Feuerland gesunkenen Passagierdampfer der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrtsgesellschaft, ist der 14 000-Tonnen-Dampfer, „Monte Pascol“, der — auf der Hamburger Werft Blohm und Voß erbaut — jetzt vom Stapel lief und bereits in vier Monaten seine Jungfernfahrt nach Südamerika antreten wird.

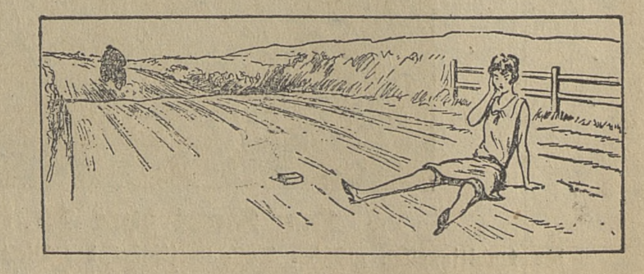
Das Reizende an der Frau ist der schnelle Wechsel ihres Wesens:



eben noch ist sie anschmiegsam und anlehnungsbedürftig —



im nächsten Augenblick wendet sie sich ab



und ist mit einem Mal ganz weit fort.